



„Vielfaltsheldin“ Monique Müller im Interview

In dieser Interviewreihe kommen Menschen zu Wort, die sich mit Leidenschaft und Engagement für die Erhaltung der Vielfalt von Nutztierassen, Pflanzensorten und weiteren forst- und landwirtschaftlich relevanten Arten einsetzen. Beruflich oder mit privatem Engagement, in Wort und Tat, oft hinter den Kulissen. Anlässlich des Internationalen Jahrs der Frauen in der Landwirtschaft der Vereinten Nationen möchten wir insbesondere Frauen als „Vielfaltsheldinnen“ ein Gesicht geben. Unsere Gesprächspartnerin Monique Müller ist Försterin und zeigt eindrucksvoll, wie unverzichtbar ihr Beitrag für die Zukunft der Wälder ist.

Frau Müller, Sie setzen sich als Revierförsterin nicht nur für vielfältige Baumarten auf der Fläche ein, sondern haben auch einen sehr bunten Lebenslauf. Momentan verwalten Sie den Sauener Wald der August Bier Stiftung in Brandenburg. Wir möchten gerne als erstes wissen, was ist denn Ihre liebste Baumart und warum?

Meine liebste Baumart ist die Esskastanie. Ich habe sie erst im Sauen so schätzen und lieben gelernt. Obwohl sie in Brandenburg nicht heimisch ist, spielt sie eine wichtige Rolle, weil sie licht- und wärmebedürftig ist, Trockenheit gut verträgt und durch ihr günstiges Kohlenstoff-Stickstoff-Verhältnis den Boden verbessert. Das entspricht dem damaligen Grundgedanken von August Bier: nicht Vielfalt in den Wald bringen, sondern durch Vielfalt den Boden stärken. Wir nutzen die Esskastanie inzwischen als Saatgutquelle und vermarkten sie, da es in Brandenburg nur wenige erntereife Bestände gibt. Zudem wächst sie sehr schnell und widerlegt das Vorurteil, Laubwälder bräuchten doppelt so lange, um stabile Qualitäten zu erreichen. Die Esskastanie zeigt eindrucksvoll, wie leistungsfähig vielfältige Systeme sein können. Eine sehr beeindruckende Baumart!

Vielen Dank. Sie hatten eben schon angedeutet, was Vielfalt oder die Mischung von Baumarten bedeutet. Was macht Vielfalt im Speziellen für Sie aus?

Vielfalt hat für mich immer einen Zweck: Sie reduziert Risiken und stabilisiert das gesamte

Waldsystem. Entscheidend ist, dass wir nicht von einer einzigen Baumart oder einem Sortiment abhängig sind, weil wir nicht wissen, wohin sich die globale Weltwirtschaft entwickelt. Ein Reinbestand ist extrem verwundbar. Mit fünf bis zehn Baumarten im Bestand streue ich das Risiko und sichere langfristig die Ressource Holz für kommende Generationen. Unsere Leitlinie lautet: 60 Prozent Nadelholz für die Wirtschaftlichkeit, 40 Prozent Laubholz für Ökologie und Stabilität unseres Betriebes. Selbst wenn am Ende nur drei Arten durchkommen, ist das ein Gewinn. Vielfalt schafft stabile Ökosysteme und Bestände, schützt vor Trockenheit, Käfern und anderen Schadereignissen. Damit übertragen wir August Biers Vision – Bodenverbesserung durch Gegensätze – in die heutige Zeit.

Könnten Sie darauf aufbauend beschreiben, wie Ihr Revieralltag aussieht? Und was motiviert Sie besonders?

Meine Motivation ist tief verwurzelt: Ich wollte Landwirtin werden, meine Eltern haben gesagt, dort gibt es keine Jobs. Meine Antwort war, „Dann werde

ich halt Forstwirtin.“ Obwohl ich anfangs keine einzige Baumart kannte, wusste ich nach zwei Jahren Ausbildung: Das ist mein Beruf. Ein



großer Teil meiner Arbeit besteht aus Beratung, etwa für Privatwaldbesitzer, denen ich Waldbau erkläre und die ich bei Förderanträgen unterstütze. Dazu kommen Umweltbildung und Öffentlichkeitsarbeit oder auch Exkursionen für Studierende. Gleichzeitig liegen Gutachten an und natürlich klassische Revierarbeiten, wie die Begleitung von Aufforstungen oder Harvestereinsätzen. Vielfalt im Betrieb erhalten bringt höheren Pflegeaufwand mit sich und erfordert ständiges Beobachten und Nachjustieren.

Können Sie dann überhaupt sagen, dass es bestimmte Baumarten oder Straucharten gibt, die in Ihrem Revier eine besondere Rolle spielen?

Das Sauener Revier hat ja eine besondere Geschichte: Es entstand aus einem Forschungsansatz des Mediziners August Bier, der wagonweise slowenische Buche einbringen ließ. Heute arbeiten wir nach klaren Leitlinien. Wir setzen auf Naturverjüngung und Saat, nur etwa 20 Prozent stammen aus Pflanzung. Fremdländer begrenzen wir, obwohl wir alte Bestände haben. Wichtig ist, aus Fehlern zu lernen: Bier brachte zum Beispiel die Spätblühende Traubenkirsche ein, weil er dachte, dass sie ein Bodenverbesserer sei – das ist sie auch, jedoch wissen wir heute, dass sie extrem invasiv ist und so zum Problem wird. In unserer Beratung steht immer Risikominimierung durch Vielfalt im Vordergrund. Gleichzeitig müssen wir Kompromisse finden, denn viele Kleinwaldbesitzende können sich große Umbauten nicht leisten.

Hat Ihnen die Vielfalt an Baum- und Straucharten denn in den Dürrejahren oder bei Sturmereignissen geholfen?

Rückblickend zeigt sich klar, wie stabil vielfältige Systeme sind. Das 110 Jahre alte System von Bier hatte bisher keinen Schadfall – weder Insektenbefall noch Brand. Auch im von mir seit über 20 Jahren betreuten Kiefernbetrieb hat der frühe Waldbau stark geholfen. Wir haben die Kiefern durch viele kleine Eingriffe zu stabilen Bäumen mit großen Kronen entwickelt. Entscheidend

ist unsere mehrschichtige Struktur statt zweischichtiger Altersklassenwälder. Nur zwei Problemfälle traten auf – beide in Fichtenbeständen außerhalb des Kernreviers. Unsere Erfahrung ist eindeutig: Vielfalt, Laubholzanteile und Strukturstabilität haben uns sicher durch Dürre- und Käferjahre getragen.

Das ist sehr bemerkenswert. Was wünschen Sie sich noch von der Politik, um in Ihrer Arbeit besser unterstützt zu werden?

Ich wünsche mir vor allem eine grundlegende Reform der Förderpolitik. Die aktuelle Förderung setzt fast ausschließlich auf Pflanzung und Zäune, aus meiner Sicht der falsche Ansatz. Stattdessen sollte gefördert werden, was wirklich klimaresiliente Wälder schafft: Naturverjüngung, mehrschichtige Strukturen und funktionierende Baumartmischungen. Gleichzeitig braucht auch die Jagdpolitik dringend Reformen. Denn ohne angepasste Wildbestände bringt uns keine Pflanzung weiter. Zudem müsste die Ausbildung modernisiert werden: Ein Forstwirt sollte mehr können als Maschinen bedienen – er muss Baumarten erkennen und Mischungen pflegen können. Meine aktuelle Sorge ist, dass wir aufgrund des Fachkräftemangels in alte Muster zurückfallen: Altersklassenwälder, Kahlschläge, wirtschaftliche Effizienz statt einer Balance zwischen Ökologie und Wirtschaftlichkeit.

Haben Sie auch Angebote für Bürgerinnen und Bürger, um da ein größeres Verständnis für Ihre Arbeit zu entwickeln?

Öffentlichkeitsarbeit ist ein zentraler Teil unserer Stiftungsarbeit. Wir nutzen einen Audio-Guide mit QR-Codes, der Besuchende einmal durch den Sauener Wald führt, und ich mache wöchentlich zwei bis drei Exkursionen, um Themen direkt am Objekt zu zeigen. Hochschulen und Ausbildungsstätten schicken regelmäßig ihre Studierenden, Referendarinnen, Referendare, Anwärterinnen und Anwärter zu uns – das forstinteressierte Publikum erreichen wir gut. Schwieriger ist es, das Publikum abzuholen, was weniger forstliche Berührungspunkte hat. Dafür

arbeiten wir beispielsweise mit der Charité an Projekten zu Waldgesundheit und Wald-erleben. Privatwaldbesitzende holen wir im Rahmen einer landkreisweiten Forstbetriebs-gemeinschaft über praxisnahe Fortbildungen ab.

Wie stellen Sie sich denn den Wald der Zukunft vor?



Da brauche ich jetzt hier nur aus dem Fenster zu gucken. Durch die Ersteinrichtung nach August Bier ist es ein sehr heller Wald, geprägt von Lichtbaumarten, die schnell wachsen und zirkulieren. Die klassischen Umtriebszeiten von 120–200 Jahren werden in Zeiten des Klima-wandels nur noch für wenige Arten realistisch sein. Ein zukunftsfähiger Wald hat mindestens zehn Baumarten pro Einheit, ist mehrschichtig aufgebaut und enthält Bereiche des Prozess-schutzes, in denen sich „grüne Inseln“ für Insekten und seltene Arten entwickeln. Gleichzeitig braucht es wirtschaftliche Komponenten, etwa Nadelholz, um die

Holzversorgung zu sichern. Insgesamt ist der Wald der Zukunft ein strukturreicher, bunter, heller Mischwald, der Ökologie und Ökonomie verbindet.

Zum Schluss möchten wir gerne von Ihnen erfahren, welche Menschen oder Vorbilder Sie geprägt haben und was Sie gerne jungen Frauen mit auf den Weg geben würden?

Als Frau war der Einstieg in die Forstwirtschaft, als ich angefangen habe, nicht so einfach und nicht en vogue, das sieht heute zum Glück anders aus. Besonders geprägt hat mich natürlich der Mut und Pioniergeist von August Bier, der trotz Kritik an seinem Vorgehen radikal neue Wege ging. Sein Leitsatz „traue dich, selber zu denken“ begleitet mich bis heute. Jungen Försterinnen gebe ich mit, auf ihr Bauchgefühl zu vertrauen, Bewährtes mutig zu hinterfragen und vor allem die Natur beobachten. Denn sie zeigt uns, ob wir auf dem richtigen Weg zu zukunftsfähigen Wäldern sind.

Ein wunderbares Schlusswort! Frau Müller, vielen Dank, dass Sie sich die Zeit für uns genommen haben. Wir sind sehr gespannt, wie sich Ihre Wälder weiterentwickeln werden.

13.04.2026

Zur Person:

Monique Müller ist seit 2005 Revierförsterin der Stiftung August Bier, der Forstgesellschaft Sauener Wald GbR, des Forstbetriebes Diensdorf GbR und des Forstbetriebes Wilmersdorf. Insgesamt betreut sie dort 2000 Hektar Wald.

Seit 2010 ist sie Sachverständige für Bestandes- und Bodenbewertung und seit 2013 Betriebsleiterin der Sauener Forst und Gewerbe GmbH mit 6000 Hektar Betriebsfläche. Sie ist aktiv in verschiedenen Ausschüssen, Beiräten und in der forstlichen Beratung. 2021 war sie im Vorstand des Waldbesitzerverbandes Brandenburg und ist aktuell Vizepräsidentin des Bundesverbandes freie Förster BvFF.

Im Gespräch macht uns Frau Müller klar, wie entscheidend mutiger Waldumbau, echte Vielfalt und konsequentes Beobachten der Natur sind, um stabile, zukunftsfähige Wälder zu schaffen – und dass es dafür vor allem Menschen braucht, die sich trauen, selbst zu denken.

Weitere Informationen zu dem Thema finden Sie auf genres.de und fgrdeu.genres.de.